

Latènezeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

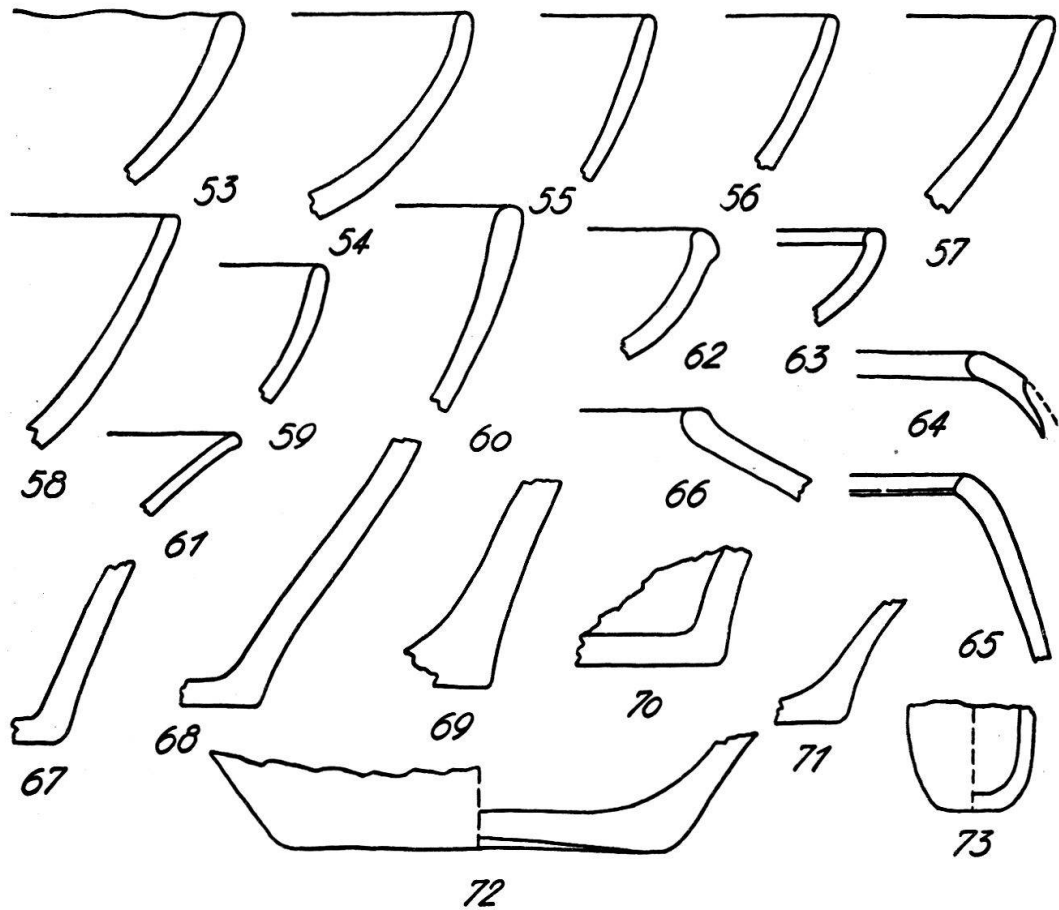


Abb. 20. Muhen, Aargau. Schafrain, Scherben der Hallstatt- und Latènezeit
Aus Argovia 1951

Steinsetzung läßt auf eine Bestattung in Baumsarg schließen. Ein anderes Grab unter einer gewaltigen Steinsetzung lieferte nur ein Dutzend Bronzenieten unbekannter Bedeutung. Zwei Gräber endlich sind Nachbestattungen der Hallstattzeit, das eine charakterisiert durch einen bandförmigen großen Ohrring.“ Eine eingehende Publikation ist vorgesehen.

V. Latènezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

In den letzten Jahren sind mehrere Arbeiten erschienen, die sich, zusammenfassend oder vom Einzelobjekt ausgehend, mit den *spätkeltischen Oppida* befassen. Da sich aus ihnen ein guter Überblick über den derzeitigen Forschungsstand gewinnen läßt, rechtfertigt sich eine zusammenfassende Anzeige an diesem Ort von selbst. — Zuerst sei daran erinnert, daß in Pauly-Wissowa-Kroll, Realencyklopädie klass. Altertumswiss. XVIII Sp. 708 ff. der Artikel „oppidum“ aus der Feder von E. Kornemann erschienen ist, der u. a. eine wertvolle Behandlung *italischer Oppida* gibt. In Frankreich, dem Land der klassischen keltischen Oppida, wo J. Déchelette in seinem Manuel d'Archéologie II 3 (1914), 946 ff. (2. Aufl. IV 1927, 452 ff.) einen umfassenden Über-

blick gegeben hat, ist die Forschung in den dreißiger Jahren wieder in Gang gekommen. Verschiedene *mittel-* und vor allem *südgallische Oppida* wurden mit dem Spaten angegangen; Berichte darüber erschienen zumeist in der während des Krieges begründeten Zeitschrift „Gallia“ (als wesentlich muß ferner erwähnt werden der in *Archaeological Journal* 97, 1940, 1 ff. erschienene Bericht von O. Brogan und E. Desforges über Grabungen in Gergovia, ferner die Behandlung der dabei gefundenen Keramik durch J. B. Ward-Perkins ebenda 37 ff.; die Veröffentlichung einer Versuchsgrabung im Oppidum von Sendougne, Gemeinde Gonterie-Boulouneix im Dép. Dordogne, durch C. Barriere im *Bull. Soc. préhist. française* 48, 1951, 375 ff. sei hier mindestens genannt). In Nordfrankreich und Südengland sind vor dem Kriege von englischer Seite Untersuchungen vorgenommen worden (Berichte vor allem bei R. E. M. Wheeler, *Iron Age Camps in northwestern France and southwestern Britain. Antiquity* 13, 1939, 58 ff., u. a. über das sog. *Camp d'Artus bei Huelgoat im Dép. Finistère*; für England ferner R. E. M. Wheeler, *Maiden Castle, Dorset. Report No. XII of the Research Comm. Soc. of Antiquaries London, Oxford 1943*). — In Deutschland haben die noch vor dem Kriege durchgeführten Grabungen in derartigen Anlagen, wie sie erstmals P. Reinecke in größerer Zahl aus Süddeutschland zusammengestellt hat (Spät-keltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern. *Bayer. Vorgeschichtsfreund* 9, 1930, 29 ff.), zu prinzipiellen Überlegungen geführt, wie sie in Arbeiten von J. Werner (Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. *Die Welt als Geschichte* 5, 1939, 380 ff.), K. Bittel (Das keltische Oppidum von Finsterlohr. *Württembergisch Franken NF. 24/25, 1950, 69 ff.*) und neuerdings R. v. Uslar (Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. *Festschrift für G. Schwantes, Neumünster 1951, 33 ff.*) ihren Niederschlag fanden. Dem Bedürfnis einer intensiveren Beschäftigung mit den schriftlichen Quellen ist W. Dehn mit einer wertvollen Zusammenstellung der diesbezüglichen Notizen aus *Caesars Commentarii de bello Gallico* entgegengekommen (Die gallischen „Oppida“ bei Cäsar. *Saalburg-Jahrbuch* 10, 1951, 36 ff.). — In Österreich haben die nach dem Kriege aufgenommenen Grabungen auf dem Magdalensberg in Kärnten, über deren Ergebnisse jeweils in *Carinthia I* berichtet wird, ebenfalls zu neuerlicher Beschäftigung mit diesem Thema angeregt, was in einem mehr allgemein gehaltenen Aufsatz von H. Vetters zum Ausdruck kommt (Zur Frage der keltischen Oppida. *Carinthia I* 141, 1951, 677 ff.). Während des Krieges hat L. Franz in einem neuentdeckten Oppidum bei Hollubau gegraben (Eine keltische Niederlassung in Südböhmen. *Abhandl. d. Dtsch. Akad. Prag, Phil.-Hist. Kl. 2, 1942; Hollubauer Nachlese. Germania* 27, 1943, 45 ff.), und neuerdings meldet B. Svoboda wiederum eine Neuentdeckung (*Nouvel oppidum celtique en Bohême méridionale. Archeologické Rozhledy* 2, 1950, 64 ff.). — Als letztlich bewegend für die neuerliche Beschäftigung mit den keltischen Oppida darf die Frage gelten, welche Bedeutung diesen für die politische und kulturelle Entwicklung der keltischen Stämme in der letzten Zeit ihrer Unabhängigkeit und des Überganges in das Imperium zukommt, wie sie J. Werner eingehend erörtert hat. Zunächst muß wieder auf die Arbeit von E. Kornemann hingewiesen werden, der sich auf Grund der italischen Oppida und der sich auf sie beziehenden schriftlichen Quellen um eine Klärung des Wortbegriffs und

seiner Geschichte bemüht hat; er betont die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen der Forschung in Italien und in den transalpinen Gebieten. Hier ist die moderne Vorstellung eines Oppidums sehr wesentlich von dem Bild geprägt worden, das die Ausgrabungen auf dem Mont Beuvray, dem antiken Bibracte, ergeben haben: eine große, weit über 100 ha Innenraum umschließende Befestigung, nach Art des von Caesar (b. G. VII 23) beschriebenen *murus Gallicus* konstruiert, mit einer in mehrere Quartiere (Handwerker, Nobilität) gegliederten Siedlung und einem Kultbezirk im Inneren, eine stadtartige Siedlung also, die nach dem Zeugnis Caesars nicht nur kulturelle und wirtschaftliche (Markt), sondern auch eminent politische Bedeutung besaß (Versammlungsort der Magistrate). Indessen war auf die Dauer doch nicht zu verkennen, daß die Allgemeingültigkeit dieses Bildes keineswegs als gesichert gelten darf. Es hat sich gezeigt, daß vor allem die süddeutschen Oppida nur in Ausnahmefällen besiedelt waren, was nicht nur auf den noch unbefriedigenden Stand der Untersuchungen zurückgeführt werden kann (Ausnahmen: Manching, Kreis Ingolstadt: zuletzt P. Reinecke, Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 3 ff.; Otzenhausen, Kreis Saarburg: W. Dehn, Germania 21, 1937, 78 ff., 229 ff.; Altenburg, Kreis Waldshut: G. Kraft, Bad. Fundberichte II 1929—1932, 264 ff.; Michelsberg bei Kelheim nahe Regensburg: H. Behaghel, Bayer. Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951/52, 106 ff.). Demgegenüber wiegt weniger schwer, daß im Gegensatz zu Gallien, wo die Befestigungslinien in der Regel nach Art des *murus Gallicus* konstruiert sind, bei den süd- und westdeutschen Oppida eine verwandte, sicher auf ältere einheimische Traditionen zurückgehende Konstruktion bevorzugt wurde (meist bezeichnet nach dem Ringwall von Preist, Kr. Bitburg, nahe Trier, der der älteren Latènezeit angehört: W. Dehn, Germania 23, 1939, 23 ff.; echter „*murus Gallicus*“ ist bisher nachgewiesen in Manching, Kr. Ingolstadt: K. H. Wagner, Germania 22, 1938, 157 ff. und Bayer. Vorgeschichtsblätter 16, 1942, 10 ff., wahrscheinlich auch in Otzenhausen — Zitate siehe oben — und am „Heidengraben“ von Tarodunum bei Kirchzarten, Kr. Freiburg i. Br.: E. Wagner, Fundstätten und Funde I 1908, 221 ff.), und die Fundleere in den meisten süddeutschen Oppida erweckt daher den Verdacht, „es handle sich dabei um Anlagen, die keine nennenswerte Dauerbesiedlung besessen hätten, die über die Bestimmung als große refugia niemals hinausgekommen seien und die daher nur sehr bedingt den großen oppida Galliens zur Seite gestellt werden dürfen“ (K. Bittel). Indessen scheint sich bei den letzteren neuerdings abzuzeichnen, daß die Ausgestaltung zu stadtähnlichen Siedlungen im wesentlichen erst in der Zeit nach den caesarischen Kriegen erfolgte (für Gergovia z. B. J.-J. Hatt, Gallia V 1948, 271 ff., bes. 280 f.), was sich z. T. aus der inzwischen notwendig gewordenen Korrektur der von Reinecke und Déchelette ursprünglich für den jüngsten Abschnitt der Latènezeit gegebenen Daten ergibt, der offensichtlich erst der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts angehört (vgl. dazu E. Vogt, ASA. 1931, 47 ff., ferner P. Reinecke: Germania 15, 1931, 301; 23. Ber. RGK. 1933, 147; Germania 27, 1943, 202 ff.; PZ. 34/35, 1949/50, 371). Doch ist am Vorhandensein einzelner stadtartiger Siedlungen in Gallien zur Zeit Caesars, wie die Zusammenstellung der Zeugnisse durch W. Dehn zeigt, nicht zu zweifeln (der Gebrauch des Begriffes *urbs* für manche gallische Oppida dürfte, von der Schilderung von

Einzelheiten ganz abgesehen, darauf deutlich genug hinweisen). Für ihre Entstehungsgeschichte sind die in jüngster Zeit untersuchten Oppida der alten Gallia Narbonensis von großer Bedeutung, wie J. Werner gezeigt hat, ohne daß sich aber im Augenblick genauer absehen ließe, in welchem Umfang sich Einflüsse von dort in der Gallia comata und weiterhin in der Schweiz und Süddeutschland schon vor den caesarischen Kriegen bemerkbar gemacht haben. Immerhin hat K. Bittel darauf aufmerksam gemacht, daß sich in der nicht mehr nur dem Gelände sich anpassenden, sondern auch schon von einfachen mathematischen Gesichtspunkten bestimmten Führung der Fortifikationslinien und etwa im Quaderbau am Tor des Oppidums von Finsterlohr eine Äußerung „überlegter architectura“ manifestiere, die die Möglichkeit eines solchen Einflusses in sich schließe. Dadurch heben sich auch die süddeutschen Oppida von den seit dem Neolithikum bekannten, als *Refugien* zu bezeichnenden *Ringwällen* und von den vor allem seit der Urnenfelderzeit immer wieder auftretenden *befestigten Siedlungen kleineren Umfangs* deutlich ab, mit denen sie sonst viele Einzelzüge verbinden, wie z. B. die schon erwähnte, dem *murus Gallicus* verwandte einheimische Mauerkonstruktion oder auch die Lage im Gelände (Lagebeschreibungen Caesars finden sich bei W. Dehn übersichtlich geordnet, Lagepläne und archäologische Forschungsergebnisse bei H. Vettters, leider jedoch meist auf älterer wenn nicht veralteter Literatur basierend). — Bei aller notwendigen Untersuchung am einzelnen Objekt darf der Überblick über das Ganze nicht unberücksichtigt bleiben, ohne daß allerdings die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus dem Auge verloren werden sollte, auf die R. v. Uslar so eindringlich hingewiesen hat.

Franz Fischer

Sous le titre *Nouvelle documentation sur le culte de Roquepertuse* M. Henri Rolland, l'excellent fouilleur de Glanum-St-Rémy et de l'oppidum grec de St-Blaise (Etang de Berre) publie dans Rev. d'études ligures (XVII, Nos. 3—4, 1951) le résultat d'une fouille à Roquepertuse, près de l'étang de Berre, qui complète de précédentes recherches tant de lui-même que de Fernand Benoît (cf. Ann. S.S.P. 36, 1945, p. 123) en relations avec la sculpture pré-romaine du Midi de la France et notamment les célèbres trouvailles d'Entremont/Aix en Provence. — Dans les nouveaux documents mis à jour à Roquepertuse, se trouve la partie inférieure d'une *statue accroupie* du même type que celle plus complète d'Entremont. On retrouve donc là le même genre de culte et d'art. — Mais le plus intéressant, c'est la trouvaille de *stèles* et de *piliers de portiques*. Ces piliers ont à leur sommet des entailles céphaloïdes; on se rend compte qu'on y pouvait planter des têtes coupées humaines, soit des crânes. Des piliers semblables avaient été retrouvés à Glanum. Les fameuses „têtes coupées“ d'Entremont appartiennent donc non pas à un simple usage de sculpture, mais sont en relations avec un culte où d'authentiques têtes humaines avaient leur rôle à jouer. — Le linteau du portique de Roquepertuse, avec une décoration de chevaux, a été retrouvé; il rappelle un linteau assez semblable de Mouriès.

M. Rolland est en train de projeter de singulières lumières sur ce mystérieux culte et cet art pré-romain si extraordinaires, dont on a maintenant des traces dans une dizaine de sites du sud de la France.

Edg. Pelichet

In Carinthia I, Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens, 141. Jahrgang, 1951, Seiten 594—677, behandelt H. Müller-Karpe die „*Zeugnisse der Taurischer in Kärnten*“. Es ist eine wertvolle kritische Behandlung Latènezeitlicher Funde bis zur Kaiserzeit — ohne keltische Münzen — und eine Beurteilung der Latènekultur im Gebiete der Südost-Alpen, insbesondere in Kärnten.

Die Funde dürfen heute auf Grund von Nachrichten antiker Schriftsteller, wie Livius, Strabo und Polybios und römischer Inschriftsteine, mit denen sich der Verfasser in einem einleitenden Kapitel auseinandersetzt, den Tauriskern (wahrscheinlich nach Gebirgsnamen mit taur-Stamm) zugeschrieben werden. Der Verfasser jedenfalls betrachtet die Verbindung Taurischer mit der Vorstellung Kelten in diesem engeren Raume als bindend. — Seit Caesar setzt sich statt der ethnischen Bezeichnung Taurischer, die bereits im 2. Jh. v. Chr. faßbar ist, Norici, aus der staatspolitischen Benennung der Landschaft regnum Noricum erwachsen, durch. — Aber erst unter Augustus wurde das regnum Noricum lose dem römischen Weltreich angeschlossen und erst unter Claudius zur römischen Provinz Noricum. — Die Arbeit ist um so wichtiger, als bisher infolge Überschätzung der Hallstatt-Kultur und der römischen Kaiserzeit, siedlungsgeographisch und durch das Fundmaterial bedingt, der Latènekultur in Kärnten mit geringen Ausnahmen weniger Interesse entgegengebracht worden ist. Man hat sie vielfach nur als unwesentliche Vorstufe der provinzialrömischen Kultur angesprochen.

Als bodenständige Vorbevölkerung sind die Träger einer illyrischen späthallstädtischen Kultur mit hauptsächlich Certosafibelvarianten (und ostalpinen Tierkopffibeln) als Leitelementen anzunehmen, die Gemeinsamkeiten mit der Krain, Tirol und nach Westen bis zum Tessin aufweisen. — Stellenweise, wie besonders in der Gurina und in Osttirol haben sich diese Hallstattkulturen wie anderswo in abgelegenen Alpengebieten bis ins 1. Jh. v. Chr. erhalten und sind nur wenig von der keltischen Latènekultur beeinflußt worden. — Entgegen anderen italisch faszinierten Meinungen vertritt der Verfasser mit P. Reinecke auf Grund vorgeschichtlicher Bodenfunde die Ansicht, daß Keltenscharen im Zuge eines Vorstoßes im späten 3. Jh. bis nach Thrakien vom ungarischen und Sudeten-Gebiet in den Ostalpenraum und nach Mittelkärnten eingewandert sind, wo sie bei Noreia ausgiebige Eisengruben und Goldwäschereien unterhalten haben sollen. Erst im Mittellatène wird eine keltische Kultur archäologisch faßbar, während für eine frühe Latènekultur, wie etwa im nördlichen Alpenvorland, im 4. oder im frühen 3. Jh. jeder Nachweis mangelt. — Der Verfasser hat anhand der gegenwärtigen Fundstatistik in Mittelkärnten mit Schwerpunkt im Glantal, also im Klagenfurter Becken, in dem auch in der Kaiserzeit der kulturelle und politische Mittelpunkt des Landes in einem nationalen Fürstentum lag, eine klar abgegrenzte Latènegruppe herausgearbeitet, die sich besonders durch die einheitliche Keramik auszeichnet. Als typische Vertreter führt er Keramik aus den Gräbern von Unter-Goritschitz, Annabichl, Feldkirchen und Feistritz-Pulst an, recht verschieden große doppelkonische Gefäße mit ausgelegtem Rand, aber mit ziemlich einheitlichem Grundaufbau und Profillinie, „die vom nicht besonders abgesetzten Boden in mäßigem Einschwingen zum größten Bauchdurchmesser etwas über der halben Höhe

führt, meist verhältnismäßig scharf zum abgesetzten Schulterfeld umbiegt, nach oben einen mehr oder minder starken Schulterwulst bildet, der entweder durch eine schmale Leiste oder durch zwei Rillen abgegrenzt wird, worauf dann ein kräftig nach außen schwingender, nur bei einem Gefäß nochmals kantig abgesetzter Rand folgt. Dieser ist im Querschnitt verdickt; der Boden ist nur in den seltensten Fällen schlicht; meist bildet er einen Standring, wobei die mittlere Bodenfläche zuweilen besonders profiliert ist. Durchwegs handelt es sich um Drehscheibenarbeit.“ Diese Keramik wird auf ein mittelkärntnerisches Töpfereizentrum zurückgeführt und geglaubt, daß dort die eigenartigen Profile ausgearbeitet worden sind. Eine lateinisch geschriebene Inschrift auf einem Gefäß von Untergoritschitzen weist auf Verbindungen mit Italien.

Müller-Karpe benennt diese Mittellatènegruppe nach dem Friedhof Goritschitzen Goritschitzener Facies, die vom Ende des 3. oder Anfang des 2. Jh. v. Chr. und bis wahrscheinlich zur römischen Besetzung dauerte und sieht in ihr „einen wesentlichen urgeschichtlichen Niederschlag der Kärntner Taurisker“. Zum Formenkreis der Goritschitzner Keramik gehören neben Eisenfibeln vom Mittellatène-Schema, bronzene Mehrknopffibeln und Fibeln mit tutulibesetzten Rahmen auf dem Fuß, die in ihrer Herkunft nach Ungarn weisen. — Die übrige Grabausstattung der Taurisker ist gekennzeichnet durch das zweischneidige Langschwert hauptsächlich vom Typus der namengebenden Fundstelle La-Tène, das einschneidige große Hiebmesser, die Lanze, den Schild und wohl auch durch den Helm. In der Bewaffnung heben sich die Grabfunde und damit auch die Latènekultur deutlich ab von der vorangehenden illyrischen Späthallstattkultur.

Von der Existenz einer selbständigen Spät-La-Tène-Stufe im österreichischen Kärnten, wie etwa in Unterkrain (Smarjeta und Podzemely) ist der Verfasser vorläufig nicht überzeugt, obwohl einzelne typische Stücke dieser Stufe vorhanden sind. Der Bestattungsritus ist meist die *Leichenverbrennung*. Es handelt sich um Urnengräber mit Leichenbrand. Vereinzelt fehlen Urnen, und die Asche wurde „neben oder zwischen die keramischen oder Metallbeigaben oder überhaupt auf den Boden der Grabgrube ausgebreitet.“ Das gewaltsame Verbiegen der Schwerter und Lanzen war üblich. Zur äußeren Kennzeichnung und zum Schutz wurde stellenweise ein großer Stein auf die Grabgrube gesetzt.

In einem Exkurs gibt Verfasser noch eine Gliederung der Latènekultur in Slavonien, da verschiedene Beziehungen mit der in Kärnten bestehen. — Er unterscheidet zwei Stufen innerhalb der Latènezeit, deren zeitliche Grenze aber noch nicht fixiert werden kann. — Der Formenkreis Mokronog ist der ältere und vermutlich mit der keltischen Einwanderung im 3. Jh. auch im Gebiete der oberen Drau und Save in Zusammenhang zu bringen. — Der jüngere Formenkreis Smarjeta dürfte in der Zeit um Christi Geburt sein Ende gefunden haben. E. Vonbank

Die Abhandlung von H. Müller-Karpe über *Zeugnisse der Taurisker in Kärnten* (Carinthia I, 1951, 594 ff.) ist unter anderem auch deshalb für uns wertvoll, als sie beständig Streiflichter auf unser rätisches und lepontisches Gebiet wirft und dazu das latènezeitliche Fundmaterial Kärntens und Sloweniens vorlegt und auswertet.

Der *Helmfund* von Negau (Jugoslawien) vom Jahr 1811 (26 Stück, von denen eines bei der Auffindung zerstört, 2 andere seither verschollen sind) wird erstmals ausführlich und kritisch von P. Reinecke im 32. Ber. RGK. 1942 (ausgeg. 1950), 117 ff., veröffentlicht. In seinen Formenkreis gehören auch die bekannten schweizerischen Helme von Igis, Obersaxen, Giubiasco und der Helm des „Mars von Gutenberg“, Balzers. Nach der sorgfältigen Statistik Reineckes kennt man heute über 100 Fundstellen dieser italisch-etruskischen Helmform. Der Auffassung Reineckes, daß diese Helme bis in die Übergangszeit von der Republik zur Kaiserzeit verwendet worden seien, tritt S. Gabrovec in *Acta Archaeologica* I, 1—2 (Ljubljana 1950), 87, entgegen.

Baulmes (distr. Orbe, Vaud): Une fouille a eu lieu au Crêt de Palet, éminence morrainique se trouvant au sud du village et où déjà quelques tombes avaient été explorées.

L'inventaire des tombes a révélé 22 ensevelissements, tous en pleine terre. Les tombes sont plus ou moins alignées. Beaucoup d'entre elles comportent, au niveau des corps, une sorte de cadre fait en gros boulets; les mêmes tombes avaient — posés au-dessus du thorax — soit un gros bloc de pierre, soit un amas de grosses pierres. — Il a été trouvé un tesson de céramique grise, lissée, au pied de l'une d'elles. Pas d'autres objets; un squelette portait les traces d'une planchette de bois posée sur le thorax. Une autre fosse a révélé l'abandon de deux planches de bois, sans doutes destinées à étayer la fosse pendant son creusage. — Orientation assez régulière O-E. — Des tombes à cadre de pierres et à amas pierreux sur le corps ont été trouvées en France où elles sont datées de la Tène I. — *Rapp. Archéol. cant.* 1951, 6. *Suisse Prim.* XV, 3, 1951, 54.

Edg. Pelichet

Bern. In Bümpliz wurden im Frühjahr 1952 bei Bauarbeiten an der Ecke Morgen- und verlängerte Frankenstraße im Abstand von mehreren Wochen zwei reich ausgestattete Frauengräber gefunden, die dank sofortiger Meldung durch die Bauleitung vom Bern. Hist. Mus. geborgen werden konnten. Es handelt sich um Skelettgräber mit Sargspuren, beide in nord-südlicher Richtung mit Kopf im Norden. Dank des Entgegenkommens des Bern. Hist. Mus. können wir die wesentlichsten Beigaben abbilden. *Grab 1* (Taf. X, Abb. 1) enthielt in der Schultergegend drei Bernsteinperlen, am linken Oberarm einen gelben und einen blauen Glasarmring, in der Brustgegend fünf große und drei kleine Bronzefibeln nach Mittellatèneschema, letztere mit breiter Spirale, und an der rechten Hand einen Fingerring aus tordiertem Golddraht (Gold-Silber-Legierung). Zu *Grab 2* (Taf. X, Abb. 2) gehören kleine blaue, zum Teil gelb verzierte Glasringperlen, von einer Halskette stammend, drei blaue Glas- und ein spiralförmiger Bronze-armring vom linken Oberarm, drei stark vergangene Eisenfibeln aus der Brustgegend, eine große Bronzegürtelkette vom Becken und vier spiralförmige Fingerringe aus flachem Silberdraht von der linken Hand. *JB. Bern. Hist. Mus.* 1952. *Der Bund*, 30. April 1952 und *Berner Tagblatt*, 1. Mai 1952.

Cama (distr. Mesolcina, Grigioni): Nel 1950 è stato trovato in Cama un sepolcro del sec. IV a. C., con resti femminili, il cui contenuto è raffigurato nella Tav. IX, Fig. 2.

Il sepolcro appartiene probabilmente allo stesso cimitero, del quale già nel 1915 sono state messe in luce sedici tombe (Cfr. 10^o. Annuario Soc. Svizz. Preist., 1917, p. 55). Comunicazione W. Burkart.

Derendingen (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Über Latènefunde in der Ziegel-matt, S. 87f. — Mus. Sol., Ber. 1949, 5.

Ftan (Bez. Inn, Graubünden): Über die im 39. JB. SGU., 1948, 58, gemeldete Stelle Petnal berichtet jetzt W. Burkart im Bündn. Monatsbl., 2, 1951, 33ff. Nähe-res. Bei TA. 421, 813.600/184.750 steht der Name Umbrain. Es handelt sich um die rundliche, mit einem Steinbau besetzte Kuppe, die Poeschel in seinem Burgenbuch 283 erwähnt. Burkart bemerkte nun aber, daß in etwa 200 m Entfernung nochmals ein Grat westwärts aufsteigt und sich zu einem zirka 150 m langen und 20 m breiten Plateau erweitert. Dieser Boden ist auf den Längsseiten von dicken Trockenmauern mit zum Teil großen Blöcken eingefast und die Schmalseiten weisen mannshohe Wälle auf. Kulturschichten liegen keine vor, so daß eine Datierung noch unmöglich ist. Anders liegen die Verhältnisse auf Umbrain. „Dort ist ein gewaltiger Rundbau aus Trockenmauerwerk, der westlich durchaus als Zyklopenmauer aufgeführt ist, z. T. aber in Trümmern liegt.“ Innendurchmesser: zirka 20 m. Eine Sondierung in der Mulde des Innern zeigte eine Kulturschicht mit viel Brand, ausgeglühten Steinen, angebrannten Lehmbröckeln, wenig Tierknochen und 2 sicher prähistorischen Scherben von zwei verschiedenen Gefäßen. Darunter anstehender Moränenboden. Burkart zieht den Schluß auf eine urgeschichtliche, ziemlich sicher eisenzeitliche Anlage und glaubt, daß der Rundbau kultischen Zwecken gedient habe.

Gallarate (Prov. Varese, Italia): In Rass. Stor. del Seprio, fasc. IX-X, 1949—1950, pag. 68—70, M. Bertolone presenta un ritrovamento che, per le somiglianze con i sepolcreti ticinesi, è molto interessante anche per noi. Nel 1949 in Piazza Ponti fu rinvenuta una tomba a cassetta di beole di m. 2,30 per 1,60, il cui materiale di corredo potè essere recuperato, restaurato e depositato al Museo della Società Gallaratese per gli Studi Patrii. Sono 30 oggetti fra ceramica, bronzi e ferri. Alcuni vasi di tipo campano B. ed altri oggetti simili a quelli di Ornavasso (Sepolcreto di S. Bernardo) permettono di datare il ritrovamento alla fase immediatamente precedente alla venuta dei romani. La ceramica trovata in frammenti fu in parte ricostruita; si notano: due piatti completamente verniciati di nero opaco con orlo dritto, sei piatti rossastri con tracce di vernice violacea chiara lucida ed orlo ricurvo, due tazze, di cui una con orlo a listello con ingubbiatura totale violacea lucida, un piatto di terracotta rossastra lisciata con tracce di vernice marrone, altro piatto grande con doppia ingubbiatura bianca e bruna, un'urnetta rossastra a fondo piano con tracce di colorazione violacea e una ciotola rossastra ambedue decorate a pettine. Di uso comune furono raccolti frammenti di giara a grosse pareti e due tegami (fig. 21). — Di bronzo si notano una padella frammentata con manico a gancio ed una brocca di rame con ansa ornata da due teste di cigno, ambedue simili a quelle di Ornavasso, un legame con estremità a testa di cigno e due anelli; di ferro un frammento di impugnatura di coltello, un frammento di strigile, frammenti

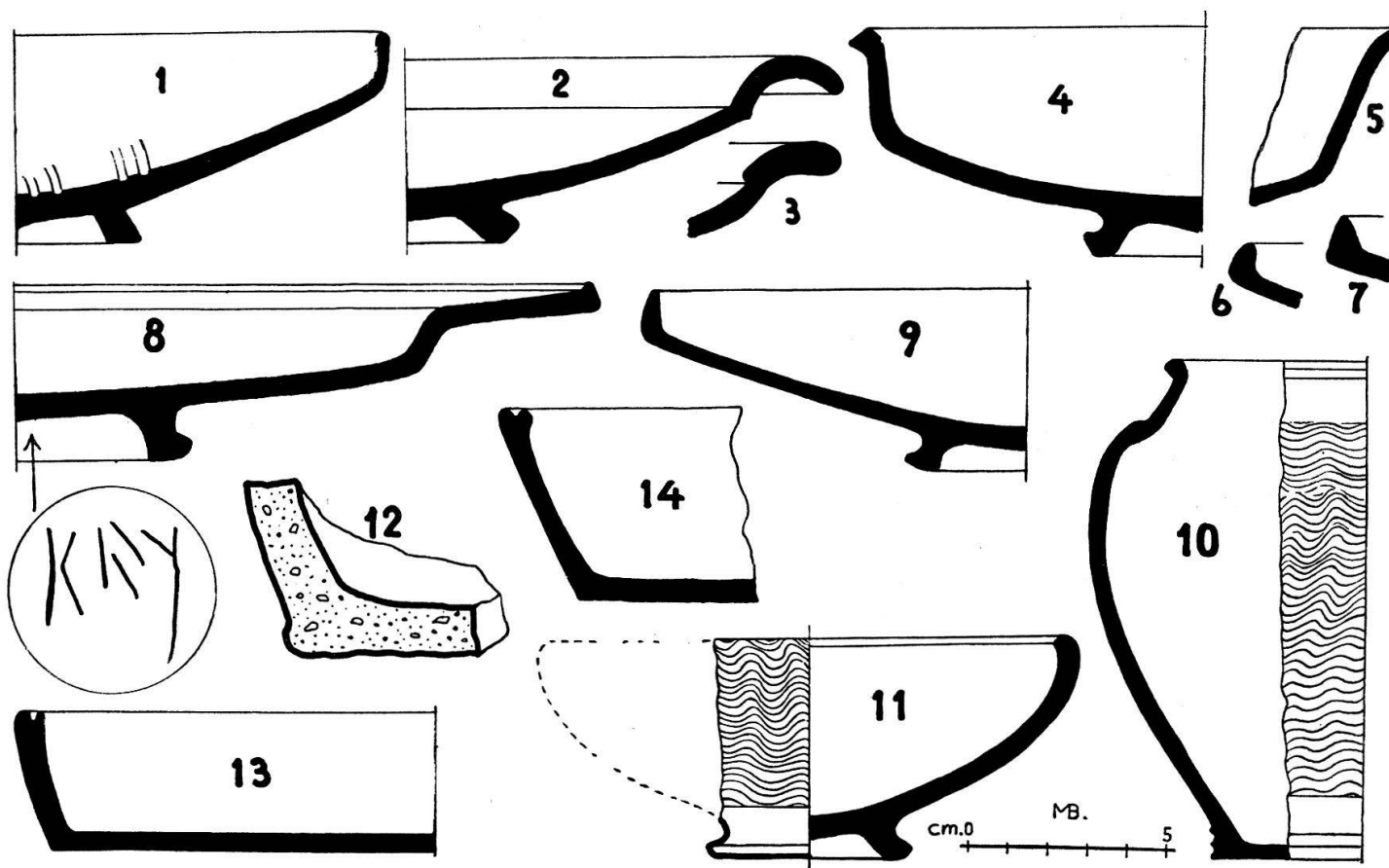


Fig. 21. Gallarate
Rass. Stor. del Seprio 1949/50

appartenenti probabilmente ad un rasoio, con tracce dell'astuccio di legno, ed un frammento di fibula a doppio vermiglione. — Ferrante Rittatore

Nyon (distr. Nyon, Vaud): Au lieu dit La Banderolle (au nord de la ville actuelle et du versant de la rivière l'Asse), Alf. Jayet a découvert les ossements d'une jambe de cheval d'une petite race où il reconnaît le cheval dit de la Tène; ces os gisaient à environ 40 cm de profondeur, au ras d'un talus bordant une nouvelle avenue. J'ai poursuivi les recherches et trouvé d'autres morceaux d'ossements de la même jambe, malheureusement abîmés dans un nid de taupes. Pas d'autres ossements à proximité. — La trouvaille est intéressante. L. Blondel a publié une jambe de cheval ensevelie seule, trouvée à Vandoeuvres (Genève). A. Kasser me signale une trouvaille du même genre à Yverdon. En France, il y aurait quelques cas. On songe à quelque rite. — A Nyon, le coteau de La Banderolle a eu, à son pied, une villa romaine; c'est de là que provient la belle tête de Julia Domna que possède le musée de Nyon. Edg. Pelichet

Splügen (Bez. Hinterrhein, Graubünden): Wir erfahren aus dem Bündner Monatsblatt 1951, Nr. 7/8, 162, von W. Burkart, daß beim Wegbau von der Straße nach der Grüeni 1949 ein Schwert des 1. vorchristl. Jh. von 97 cm Lg., von denen 15,5 cm auf den Griffdorn fallen, 40—42 mm Breite und 5 mm größter Dicke gefunden und dem Rät. Mus. abgeliefert wurde (Taf. XI, Abb. 2). „Die Klinge läßt eine eigenartige Be-

arbeitung erkennen. Die beiden äußern und der mittlere Streifen von je 8 mm Br. sind (nach der Konservierung) glattpoliert und hell schimmernd, während die beiden dazwischen liegenden ebenfalls 8 mm breiten Streifen eine Punzierung aufweisen und damit dunkler erscheinen. Wie der Präparator des Landesmuseums mitteilte, glaubte man bisher, diese an Latèneschwertern schon mehrfach beobachtete künstliche Rauhung sei durch Säurebehandlung erzielt worden, wogegen nun am Splügnerschwert mit der Lupe erstmals einwandfrei eine Punzierung festgestellt werden konnte“ (Taf. XI, Abbildung 3). Burkart stellt fest, daß bisher weder aus dem Rheinwald noch dem Schams eisenzeitliche Funde bekannt geworden sind und sucht daher die Herkunft des Schwertes im Misox. 79. JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1949, p. XIII.

VI. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart

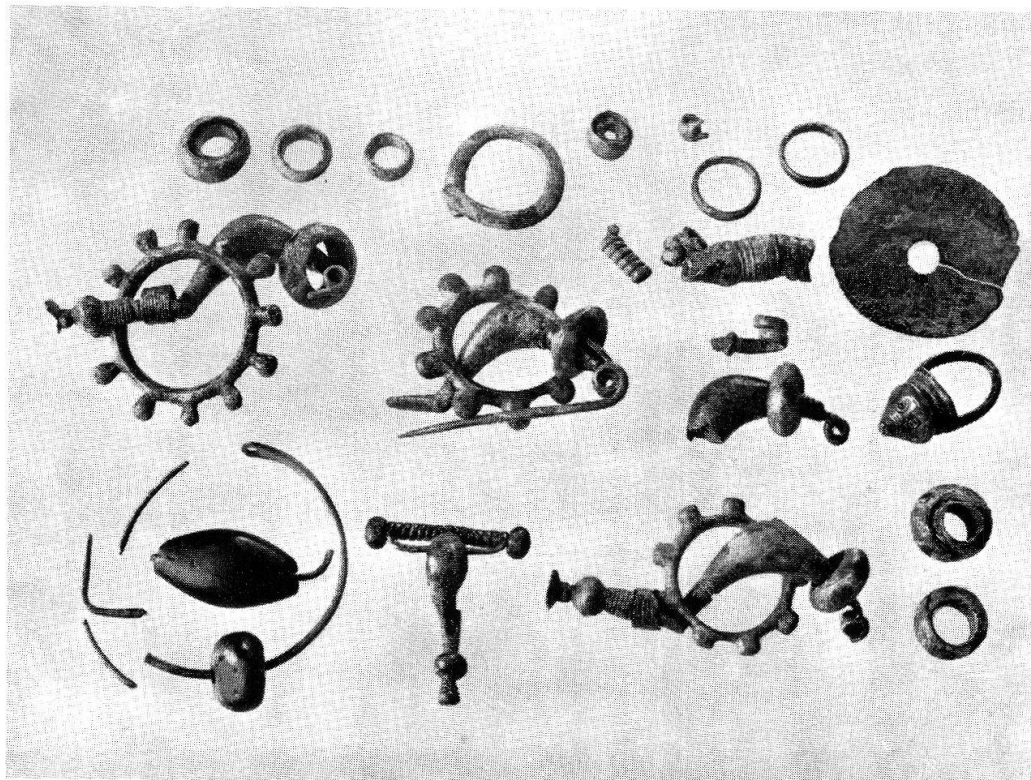
Unsere Gesellschaft hat als 8. Band ihrer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz eine größere Arbeit von Walter Drack über „*Die römische Wandmalerei der Schweiz*“ herausgegeben. Der Verfasser hat sich die mühevollen und verdienstlichen Aufgabe gestellt, möglichst alle bekannt gewordenen Reste figürlicher Wandmalerei aus Villen und andern römischen Wohngebäuden zu sammeln, zu sichten und der kunsthistorischen Forschung zu erschließen. Wären nicht alle Wandmalereien in Tausende von Bruchstücken zerschlagen, wir hätten in dieser Kunstgattung ein Hauptdokument römischer Wohnkultur vor uns. Dracks Arbeit zeigt dies, so sehr sie sich auf Fragmente stützen muß, noch eindrucksvoll genug. Da sich bis jetzt noch niemand an dieses Thema in so umfassender Weise gewagt hat, kommt der Publikation Originalwert zu; sie bildet für alle neuen Ausgrabungen die unentbehrliche Grundlage. Nicht unerwähnt bleibe, daß Dracks Versuch einer zeitlichen und stilistischen Gliederung in der Fachwelt nicht unbedingte Zustimmung gefunden hat.

1. Geschlossene Siedlungen

Augst (Bez. Liestal, Baselland), Augusta Raurica: Die Ausgrabungen in der Insula XXIII wurden von der Stiftung Pro Augusta Raurica, der die Betreuung der Forschungen in Augst nun übertragen worden sind, im Berichtsjahr nach Möglichkeit fortgesetzt. Wegen Erschöpfung der Mittel mußten sie eingestellt werden, ehe das Ziel, den Plan der ganzen Insula zu gewinnen, erreicht war. Wir warten deshalb auch jetzt noch mit der Wiedergabe eines Planes zu und teilen nur mit, daß im Innern der Insula mehrere Wohnräume, davon einer mit Hypokaust, und gegen die Straße wiederum Werkstätten mit den bekannten Ofenanlagen zum Vorschein kamen (vgl. 39. JB. SGU. 1948, 60 ff.). Neben Einzelöfen war auch wieder ein solcher mit Rauchkammer kombiniert vorhanden. Ich bin heute überzeugt, daß es sich bei diesen Anlagen nur um Einrichtungen zur Fleischverarbeitung im Großen handeln kann. Schinken, Speck und Würste wurden nach Varro aus Gallien nach Rom exportiert. Die einfachste Konser-



Taf. IX, Abb. 1. Eschenbach-Balmenrain. Zwei Urnen aus Hügel I in Fundlage (S. 64)
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951



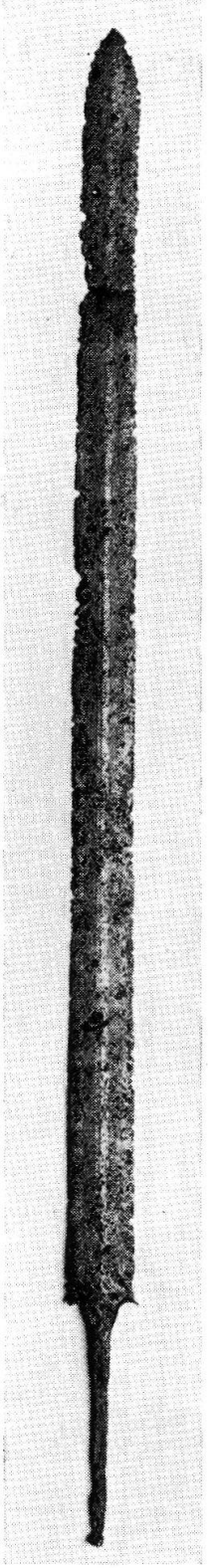
Tav. IX, fig. 2. Cama. Sepolcro del sec. IV a. C. (p. 76)



Taf. X, Abb. 1. Bümpliz. Grab 1 (S. 76)
Photo Bernisches Hist. Museum



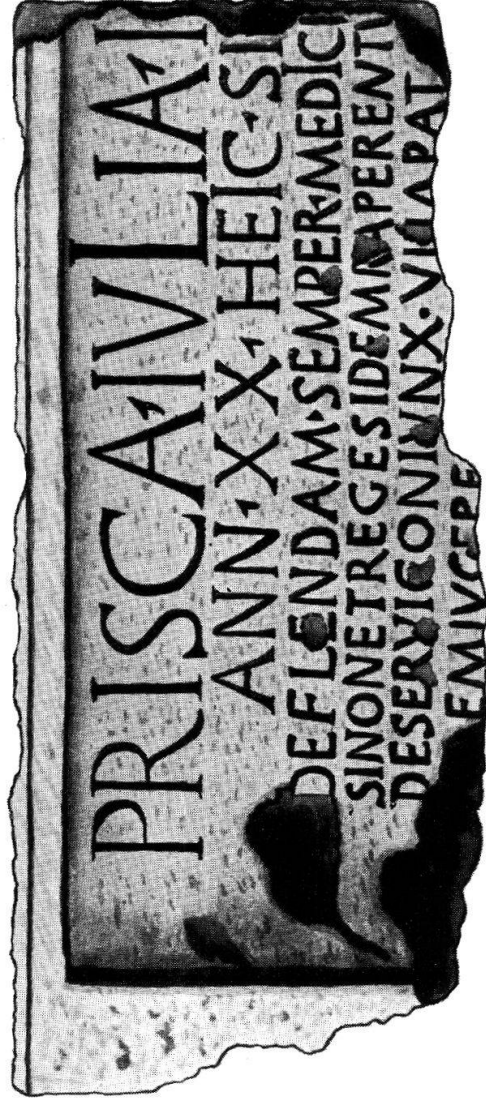
Taf. X, Abb. 2. Bümpliz. Grab 2 (S. 76)
Photo Bernisches Hist. Museum



Taf. XI, Abb. 2. Splügen. Latèneschwert (S. 78)
 Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 3. Splügen
 Detailaufnahme des Schwertes (S. 79)
 Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 1
 Augusta Raurica. Grabinschrift der Prisca Iulia (S. 80)
 Aus Basler Zeitschrift 1948

PRISCA IVLIA
 ANNI XX HEIC SI
 DEFLENDAM SEMPER MEDICI
 SINONE TREGESIDEM PERENTU
 DESERVIGONINX VILAPAT
 EMIVCEPE